

Walter Seitter

## Möbel als Medien. Prothesen, Paßformen, Menschenbildner. Zur theoretischen Relevanz Alter Medien

2001

<https://doi.org/10.25969/mediarep/12315>

Veröffentlichungsversion / published version

Sammelbandbeitrag / collection article

### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Seitter, Walter: Möbel als Medien. Prothesen, Paßformen, Menschenbildner. Zur theoretischen Relevanz Alter Medien. In: Annette Keck, Nicolas Pethes (Hg.): *Mediale Anatomien. Menschenbilder als Medienprojektionen*. Bielefeld: transcript 2001, S. 177–192. DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/12315>.

### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

### Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 3.0/ License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/>

**Möbel als Medien.**  
**Prothesen, Paßformen, Menschenbildner.**  
**Zur theoretischen Relevanz Alter Medien**

WALTER SEITTER

Im folgenden gebe ich einen knappen Einblick in die von mir initiierte *Physik der Medien* – die den Begriff *Medium* vom Begriff des *Körpers* her denkt. Allerdings nicht etwa vom modern-anthropozentrischen Körperbegriff sondern vom antik-kosmologischen Körperbegriff her, der indessen den menschlichen Körper – oder Leib – nicht ausschließt. Mein physikalischer Medienbegriff hat drei ›Stufen‹: *Zwischenstoff*, *Mittelkörper*, *Übermittlungstechnik*. Diese dritte Stufe deutet auch schon an, von welcher Funktion her Körper oder Techniken als Medien bezeichnet werden können. Ich werde diese Funktion allerdings noch radikaler bestimmen.

Die zentrale Stufe meines physikalischen Begriffs bildet *Mittelkörper*. Ich möchte jetzt nicht der Frage nachgehen, ob etwa *corpus medium* den etymologischen Ursprung unseres Begriffs *Medium* bildet. Semantisch stehen aber sowohl der aristotelische Medienbegriff, der bestimmte Körper als notwendige Leitstoffe zwischen Wahrnehmendem und Wahrzunehmendem einsetzt, wie auch der frühneuzeitlich-lateinische Medienbegriff, der in der Physik (und zwar bis heute) eine Rolle spielt und der in der die an einen Körper grenzende Umgebung als Medium bezeichnet, dem *corpus medium* nahe. Bei dem zuletzt genannten Medienbegriff könnte man allerdings statt des Substantivs *corpus* auch an *locus* denken. Der französische Ausdruck *milieu*, der ein direkter Abkömmling oder Vertreter dieses Medienbegriffs ist, leitet sich von *medius locus* her.

Im Jahre 1926 – also einige Jahrzehnte vor dem aktuellen Boom des Medienbegriffs – hat Fritz Heider in »der losen Koppelung von Elementen« das Kriterium dafür gesehen, welche physischen Erscheinungen eher auf die Seite des Mediums als auf die des Objekts tendieren, wobei er in Anlehnung an Aristoteles die Medialität

hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Wahrnehmung thematisiert hat.<sup>1</sup> Er geht aber auch zur aktiven Steuerung über – und zwar am Beispiel des Mediums der Hand, deren innere lose Kopplung wortwörtlich als ›Digitalität‹ d.h. ›Fingerigkeit‹ erscheint. Andererseits paßt die Hand genau unter den Begriff *Mittelkörper*, da sie als »angewachsener und mobiler Außenkörper« zwischen einem selber und der Außenwelt vermittelt. Die seit der Philosophischen Anthropologie als menschliche Besonderheit identifizierte ›Auge-Hand-Zone‹ bildet den Ausgang zu dem ersten Medium, das ich besprechen will.

### Der Tisch

Der Tisch ist eine feste horizontale Platte, die einen Boden für die Auge-Hand-Zone bildet. Sobald der Mensch nicht liegt oder hockt sondern eine vertikalere Körperposition einnimmt, befindet sich seine Auge-Hand-Zone so weit weg vom Boden, daß diese keine direkte Basis mehr hat. Für viele Verrichtungen ist es günstig, wenn die manipulierten Stoffe oder Geräte abgestellt werden können, so daß sie innerhalb des Arbeitsbereiches griffbereit bleiben. Für diese Nahehaltung in der gehobenen Auge-Hand-Zone ist die Verwendung eines ›Zweitbodens‹ nützlich, der seinerseits gegenüber dem Erstboden angehoben ist – und zwar über einem Segment des Erst- oder Erdbodens.

Was aber rechtfertigt es, den Tisch, der ein seit langem bekanntes mobiles oder auch immobiles ›Möbel‹ ist, als ›Medium‹ zu bezeichnen? Leistet er etwa das, was man heutzutage von einem Medium verlangt – nämlich Speicherung, Verarbeitung, Übertragung von Information?<sup>2</sup> Nein und ja. Seine Leistung geht in diese Richtung – aber sie ist noch radikaler oder elementarer. Der Tisch trägt dazu bei, solche Dinge, die Menschen in einer bestimmten Nähe oder Präsenz haben wollen, in dieser Nähe oder Präsenz zu halten. Seine Leistung liegt in *Präsentierung* – verstanden als Präsentmachung oder vielmehr Präsenthaltung. Und diese Präsentie-

1. Fritz Heider: »Ding und Medium«, in: *Symposion I/2* (1926), S. 109–157. Es ist ein bleibendes Verdienst von Niklas Luhmann, die zeitgenössische Fachwelt auf diesen alten und vergessenen Text aufmerksam gemacht zu haben. Vgl. hierzu auch den Beitrag von Friedrich Balke in diesem Band.

2. So Friedrich Kittler: *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*, Leipzig: Reclam 1993, S. 8.

rung ist sozusagen ein Radikal von Information, von Kommunikation. Nahrungsmittel und Eßgeräte, Informationsgeräte wie Papier oder Computer, Körperteile wie Hände und Unterarme werden auf dem Tisch deponiert, können dort wieder gruppiert und verschoben usw. werden. Alle diese Präsentierungen von Dingen (zu denen kleinere und größere Absentierungen gehören) werden von den Tischen nicht eigenmächtig durchgeführt, aber sie leisten erhebliche Beiträge dazu: die Festigkeit der Platte verhindert, daß die Dinge versinken oder hinunterfallen, ihre glatte Oberfläche ermöglicht leichten Schubverkehr. Ein theoretisches Verdienst des Tisches liegt vielleicht überhaupt darin, daß er den Begriff *Verkehr* wieder nahelegt. Wobei neben dem Schubverkehr der Luftverkehr die wichtigste Verkehrsart in Sachen Tisch ist.

Damit rühre ich an das heidersche Kriterium für Medialität: wie steht es mit der losen Koppelung beim Tisch? Dabei geht es nicht darum, ob der Tisch im Verhältnis zum Erdboden gänzlich oder nur relativ stabil ist. Dieses muß er sicher sein: die feste Platte muß tatsächlich so fest sein, daß sie vom Manipulieren mit ihren zeitweiligen Bewohnern nicht aus der Ruhe gebracht wird. Gehorcht der Tisch dem heiderschen Kriterium nicht, so ist entweder dieses Kriterium nicht stichhaltig – oder der Tisch ist kein Medium? Nun: das heidersche Kriterium hat sogar den Vorzug, daß es uns veranlaßt, die Implikationen von ›fester Platte‹ genauer ins Auge zu fassen: ›feste Platte‹ bedeutet, daß ein ruhiger und harter Körper oben eben und glatt aufhört – und darüber ein Luftraum beginnt! Und der gehört unbedingt zum Tisch dazu: denn er ermöglicht den Sichtverkehr über dem Tisch, den Flugverkehr von Tisch und zu Tisch und den Schubverkehr auf dem Tisch! Ein Tisch ist also ein komplexes Gebilde, das aus mindestens zwei sehr heterogenen Schichten besteht: einer angehobenen und stabilen horizontalen festen Platte und einem Leerraum darüber.

Zur Erkenntnisgeschichte des Tisches nur die Anmerkung, daß es bei den Philosophen jahrtausendlang nur ein paar leere Ankündigungen etwa bei Platon und Husserl gab.<sup>3</sup> Erst in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts nach Christus kam es bei einigen Dichtern und Gelehrten in Paris, Berlin und Wien – unabhängig voneinander – zu ersten Wesensbestimmungen.<sup>4</sup> Diese haben die

3. Siehe Platon: *Politeia*, in: *Werke*, Bd. 4, Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1990, S. 795f. [596ff.]; Edmund Husserl: *Husserliana XI: Analysen zur passiven Synthesis*, Den Haag: Nijhoff 1968, S. 4.

4. Siehe Francis Ponge: *La table*, Paris: Gallimard 1991; Hajo Eickhoff:

hier getroffenen Charakterisierungen ermöglicht, welche sich so zusammenfassen lassen: ein Tisch ist eine kleine Hochebene zu einer bestimmten Präsentation von Dingen. Und zwar für Menschen – so daß Tische aufgrund der Attraktivität von Dingen dann sekundär auch Medien zu bestimmten Präsentierungen von Menschen sind: Stehtische, Sitztische.

## Der Stuhl

Im Unterschied zum Tisch ist der Stuhl primär ein Gerät zu einer bestimmten Präsentation von jeweils einem Menschen. Unter dem Stuhl verstehe ich mit Hajo Eickhoff eine kleine Bodenerhebung, die so hoch ist wie der menschliche Unterschenkel und dem Menschen ein Sitzen gestattet bzw. aufzwingt, bei dem er seinem Körper zwei rechtwinkelige Knickungen antut: zwischen vertikalen Unterschenkeln und vertikalem Oberkörper liegen die Oberschenkel horizontal auf der kleinen Hochebene, die das zentrale Stück des Stuhls ist.<sup>5</sup>

Gewöhnlich versteht man unter einem Stuhl eine dermaßen erhöhte Sitzanlage, die auch noch eine Rückenlehne enthält, mit der sie die Vertikalisierung des Oberkörpers vorgibt und erleichtert. Ein Stuhl ist ein Festkörper, der an seiner ›Vorderseite‹ eine horizontale Fläche zwischen zwei vertikalen Flächen aufweist und der diese seine zweifache Knickung dem Menschenkörper zur Nachahmung und Anschmiegunng nahelegt. Ein Stuhl ist also ein Körper, der ungefähr oder fast so lang ist wie der Menschenkörper ist, diese Länge aber mit einer ganz bestimmten geometrischen Form verbindet, welche den Ansatz zur Treppenform übernimmt und den Stuhl – zwischen ›vorn‹ und ›hinten‹ – asymmetrisch macht. Der Stuhl ist

»Stehen«, in: D. Spielmann/R. Kampmann (Hg.), *SitzLast StehLust. Plädoyer für das Arbeiten im Stehen*, Berlin: Westermann-Kommunikation 1993, S. 79; W. Palme/E. Richter (Hg.): *Philosophentische*, Wien: ExPresse 1995. Es soll nicht verschwiegen werden, daß Gilles Deleuze und Félix Guattari mit ihren »Tausend Hochebenen« der Wesenserkenntnis des Tisches vorgearbeitet haben. Siehe: Gilles Deleuze/Félix Guattari: *Mille plateaux*, Paris: Minuit 1980. Ebenso ist hier Vilém Flusser zu nennen, der um 1990 die Tradition der den Tisch bloß als Beispiel nennenden Betrachtungen sehr ausführlich weitergeführt hat. Wobei seine Problematisierung auf einen Abschied vom Tisch und derartigen Dingen hinausläuft. Siehe Vilém Flusser: *Medienkultur*, Frankfurt/Main: Fischer 1997, S. 185–201.

5. Siehe H. Eickhoff: »Stehen« (Anm. 4), S. 73. Ich zitiere hier nur diesen Aufsatz von Eickhoff, verweise aber auf sein Buch *Himmelsthron und Schaukelstuhl. Die Geschichte des Sitzens*, München, Wien: Hanser 1993.

eine Paßform für den Menschen und daher rührt seine Asymmetrie, denn er nimmt den Menschen selber wesentlich asymmetrisch auf. Der Mensch ist zwischen ›links‹ und ›rechts‹ symmetrisch gebaut, zwischen ›vorn‹ und ›hinten‹ aber essentiell asymmetrisch. Der Stuhl nimmt mit seiner Vorderseite nur die Hinterseite des Menschen auf: somit agiert er ›hinterhältig‹ und damit gerät er ins Zentrum der Medienproblematik, die von der Medientheorie thematisiert wird bzw. diese überhaupt erst provoziert: die Medientheorie will ja die versteckten Medienwirkungen ans Licht heben.<sup>6</sup>

Wie der Tisch ist der Stuhl ein radikalmediales, im Unterschied zum Tisch ist er ein radikalhumanes Gerät. Wie für den Tisch trifft auch für den Stuhl der Begriff *Mittelkörper* zu, insofern er zwischen dem tiefen Boden und der Höhe des Menschen vermittelt und dem Menschen eine Mittelposition ermöglicht. Der Stuhl ist folglich ein elementarmediales, radikalmediales und radikalhumanes Gerät.

Im einzelnen lassen sich folgende Aspekte der Medienfunktion des Stuhles unterscheiden:

a) Beugung des Menschenkörpers: Einführung von zwei rechtwinkligen Knickungen in den aufrechten Körper, der zu zwei Dritteln aufrecht bleibt: »Der Stuhl [...] schneidet [...] in die Physis« ein;<sup>7</sup> im Vergleich zum Liegen oder Hocken eine erhebliche Erhöhung des Menschen; im Vergleich zum Stehen eine Absenkung – aus der man sich jedoch relativ leicht zum Stehen und Gehen erheben kann.

b) Fixierung des Menschenkörpers: ein Stuhl ist zwar ein Möbel, das – heute jedenfalls – relativ leicht zu verschieben oder wegzutragen ist: aber wenn man sich einmal drauf setzt, wird der Stuhl durch den Sitzenden erheblich beschwert und damit wird auch der Sitzende relativ stark immobilisiert: Speicherung. »Der Stuhl faßt

6. Die vom Stuhl verstärkte Ausrichtung nach vorn, verschiebt alles, was nicht vorn ist oder als solches gilt, um so mehr nach hinten: so etwa die festkörperliche Leibesausscheidung – die vom Deutschen in einer sprachlichen Vermeidungsstrategie metonymisch Stuhl genannt wird. Auf diese Weise muß Stuhl auch das bezeichnen, wovon die Orientierungsstrategie des Sitzgerätes gerade ablenken will: nämlich das, was hinten und unten aus der Welt geschafft wird. Diese Ausscheidungsvorgänge gehören zu den vom Stuhl gestützten Verkehren.

7. H. Eickhoff: »Stehen« (Anm. 4), S. 73. An dieser Stelle ist nachzutragen, daß auch vom Tisch eine Schneidewirkung ausgeht: am Tisch stehende oder sitzende Menschen erscheinen optisch – von der anderen Seite des Tisches aus gesehen – so »abgeschnitten«, daß ihr Unterkörper (Bauch, Becken) verschwindet. Für diesen Hinweis danke ich Irmgard Zepf.

den Sitzenden ein [...]«<sup>8</sup>: Menschengefäß, Menschenfassung; Zweitkörper, Prothese.<sup>9</sup>

c) Platzierung des Menschen: aufgrund von b) weist der Stuhl dem Sitzenden für die Sitzzeit einen ziemlich festen Platz in einem Raum und im Verhältnis zu anderen von Menschen besetzten oder unbesetzten Plätzen zu: Gruppierung oder Ordnung.

d) Isolierung: da man unter Stuhl »ein begrenztes Territorium«,<sup>10</sup> eine kleine Hochebene für nur eine Person versteht, isoliert er die sitzende Person sehr stark – selbst von benachbarten Stuhlsitzern.

e) Orientierung: das Stuhlsitzen verstärkt die oben erwähnte Hinten-Vorn-Asymmetrie des Menschen und stabilisiert eine Blick- und Hörriechung; Frontalunterricht, Konzertsaal, Fernsehen, Autositz nutzen diese Orientierungsleistung aus, in der die mediale d.h. Präsentationsfunktion des Stuhls in eine andere Dimension umschlägt: der Stuhl präsentiert *dem Sitzenden* das, was sich vor ihm befindet oder abspielt, und folglich wirkt er an der Wirksamkeit anderer Medien mit, die dem Sitzenden etwas *vorführen*: Tisch, Katheder-Lehrer-Tafel, Bühne-Künstler, Fernsehen, Windschutzscheibe, Computer. Der Stuhl wird Teil eines Medienverbundes, der den Menschen von hinten und von vorn ›informiert‹.

Dabei übernimmt der Stuhl den Part des ›hinteren‹ und deswegen auch weniger bemerkten, in gewissem Sinn des *hinterhältigen* Faktors, der den Menschen steuert, ohne ihm bewußt zu werden. Und damit rückt der Stuhl in eine zentrale Position der Medientheorie ein, die sich ja gern aufdeckend-kritisch mit unbemerkten Medieneffekten beschäftigt. Die Medienaufdeckung verzweigt sich einerseits zur Medienkritik, andererseits zur Medientheorie.

Die mit den eben genannten Begriffen angedeuteten Tätigkeiten verstärken die Bestimmung des Stuhls als ›Verkehrsstation‹: zum einen sind Stühle Stationen zwischen verschiedenen Ortsveränderungen, zum anderen sind sie Stationen, in denen ›stationär‹ Verkehre verschiedenster Art geleistet werden. Das Erstnehmen des

8. Vgl. ebd.

9. Die Begriffe »Menschenfassung« und »Zweitkörper« habe ich für die Schilde geprägt: vgl. Walter Seitter: *Menschenfassungen. Studien zur Erkenntnispolitikwissenschaft*, München: Boer 1985; den Begriff »Prothese« suggeriert Hajo Eickhoffs kritische Perspektive, wonach der Stuhl die von ihm induzierte Körperschwäche – des Erstkörpers – zu kompensieren hat. Vgl. dazu auch den Beitrag von Eva Horn in diesem Band.

10. H. Eickhoff: »Stehen« (Anm. 4), S. 76.

Mediums Stuhl legt es nahe, das Wort *Verkehr* wieder in den wissenschaftlichen ›Verkehr‹ einzuführen und damit dem Begriff *Kommunikation* Konkurrenz zu machen.

## Das Bett

Auch das Bett ist eine kleine Hochebene, die der Menschenpräsentierung dient. Ihre Oberfläche entspricht ungefähr der des Stuhles – doch erstreckt sie sich ungefalt in der Horizontalen, da sie dem Menschen das Liegen ›nahelegen‹ will. Es ist bekannt, zu welchen Zwecken, zu welchen Zuständen oder Tätigkeiten die Menschen das Bett aufsuchen. Vilém Flusser hat diesen Bett-Tätigkeiten eindringliche Charakterisierungen gewidmet.<sup>11</sup>

Ich greife jetzt nur den Schlaf heraus, dem ja quantitativ und auch metaphorisch die größte Bedeutung zukommt. Wo man schläft, da wohnt man. Insofern kann das Bett als Medium nicht nur eines ganz bestimmten sondern eines weittragenden und auch identitätsstiftenden Präsentseins gelten. Noch stärker als der Stuhl fixiert und isoliert das Bett seinen Einwohner: denn es wirkt mit dem Schlaf zusammen und der fixiert ihn stundenlang: sie fördert Präsenz von 23 Uhr bis 8 Uhr (beispielsweise). Aber was ist das für eine Präsenz? Es ist eine Präsenz der totalen Isolation: der Schlaf isoliert den Schlafenden von der Außenwelt. Aber nicht nur von der sondern auch von ihm selber. Im Schlaf schlägt die Präsenz des Menschen in Absenz um. Das ist eine Verkehrung, die aus dem Bett eine Station dramatischen Verkehrs macht – wenn je ein solcher ist.<sup>12</sup> Das heißt: das Bett agiert als Doppelagent: Medium und Kontermedium der Menschenpräsentierung bzw. Menschenabsentierung. Das Traumwesen fügt dem noch andere Verkehrsrichtungen an. So komplex ist das Verkehrsgeschehen, welches die Verkehrsstation Bett dem Schlafenden eröffnet. Daß es den Kranken und den Liebenden und dem Sterbenden weitere Verkehre ermöglicht, ist bekannt.

Der medialen Multifunktionalität des Bettes kommt seine komplexe Medienphysik entgegen. Die Zweischichtigkeit, die es grundsätzlich mit dem Tisch und dem Stuhl teilt – ein Luftraum über einem mehr oder weniger harten Festkörper – ist bei ihm anders gestaltet als beim Tisch. Schon beim Stuhl kann der Stuhlkörper vor

11. Siehe Vilém Flusser: »Das Bett«, in: ders., *Dinge und Undinge. Phänomenologische Skizzen*, München, Wien: Hanser 1993, S. 89ff.

12. Siehe dazu Walter Seitter: *Geschichte der Nacht*, Berlin, Bodenheim: Philo 1999, S. 201ff.



allem an der Sitzfläche eine Weichheit oder Elastizität annehmen, die sich gewissermaßen der partiellen Weichheit des Menschenkörpers anpaßt. Beim Bett kommen auch noch mehrere weiche Körper (weiche Körper sind Festkörper, die in sich relativ lose gekoppelt sind) dazu, die mit dem Hauptkörper des Bettes mehr oder weniger lose und miteinander ziemlich lose gekoppelt sind. Zwischen die ziemlich feste Koppelung des Bettkörpers und die sehr lose Koppelung des Luftraums darüber ist eine vermittelnde Schicht halbloser Koppelung konvexer Elemente eingeschaltet, die in ihrem Zusammenspiel Konkavitäten ergeben, in die der Menschenkörper sich oder Teile seiner selber hineinstecken kann, so daß er zugedeckt oder eingegraben ist. Eine derartige Konkavität hat in gewissem Maße bereits den Stuhl gekennzeichnet, sofern einer seiner beiden rechtwinkeligen Knicke konkav ist. Der Hauptkörper des Bettes weist konkave Knicke auf, sofern die Liegefläche von vertikalen Wänden umgeben ist und zu einer hohlen Truhe gemacht wird. Selbst wenn das nicht der Fall ist, bilden die weichen Zusatzkörper Konkavitäten, welche die vom Bett ermöglichte Menschenpräsentierung schon ›vor‹ dem Schlaf und seiner radikalen allerdings ›nur‹ bewußtseinsmäßigen Menschenabsentierung in Richtung visueller Menschenverbergung durch Zudeckung (Selbstzudeckung) verschieben.<sup>13</sup>

Mit anderen Worten: die Unterscheidung von *hardware* und *software* findet sich beim Bett schon seit jeher. Um so mehr fällt auf, daß Vilém Flusser in seinem genannten Aufsatz über das Bett der Gestalt und der Körperlichkeit des Bettes keine Zeile gewidmet hat. Während er am beliebig gewählten Beispiel des Tisches die Historizität und die Obsoleszenz aller Dinglichkeit darzutun versucht, verweigert er dem von ihm doch ernster genommenen Bett die physikalische Betrachtung, ohne seine Verweigerung im geringsten zu thematisieren. Mit diesen beiden Aphysikalisierungstaktiken schließt sich Flusser einer heute beliebten Denkströmung an und kann doch ihre Inkonsistenz nicht verbergen.

### Zur theoretischen Relevanz Alter Medien

Die Medien, von denen ich eben gesprochen habe, sind Körper: sie fallen unter die Kategorie der *Mittelkörper* und erheischen deswe-

13. Die spezielle Physik des Bettes legt nicht nur den Gedanken an das Medium Kleidung sondern auch an das Medium Verpackung nahe. Auch sie ein Medium von größter Tragweite, das von der Medientheorie gern ignoriert wird.

gen auch Körperanalyse bzw. Physik. *Physik der Medien* ist eine Betrachtungsweise, die sich vom Gegenstand her nahelegt. In der bisherigen wissenschaftlichen Erkundung der Medien tritt sie denn auch an entscheidenden Punkten auf. So bei Aristoteles von Stagira im 4. Jahrhundert vor Christus, der die Materialität der Wahrnehmungsmedien auf die vier Elemente bezieht. Und bei Fritz Heider im 20. Jahrhundert nach Christus, dessen bereits genanntes Kriterium für die Materialität der Medien sachlich sehr wohl mit der antiken Elementenlehre verbunden ist: denn die Elemente Erde, Wasser, Luft, Feuer (die man heute als Aggregatzustände bezeichnen würde) unterscheiden sich voneinander durch zunehmende lose Koppelung. Zunehmend lose Koppelung: das ist in jenem 20. Jahrhundert, das vor allem in der Bildenden Kunst mit fanatischer Antimaterialismus-Rhetorik eingesetzt hat, allzu leicht mit Entmaterialisierung verwechselt worden. Meine kleine Physik des Bettes sollte zeigen, daß die Schichtung von Hartkörper und Weichkörper und Luftraum kein Aufstieg zum ›Immateriellen‹ ist.

Nun ist die Medienkunde erst seit wenigen Jahrzehnten ein wohl etabliertes und definiertes Gebiet. Den entscheidenden Anstoß dazu hat Marshall McLuhan gegeben. Bei ihm findet der physische Aspekt der Medien durchaus Beachtung – so etwa, wenn er die tragende Rolle der Elektrizität für die Elektronik betont.<sup>14</sup> Wenn allerdings die Funktion der Medien als Menschenausdehnung bestimmt wird, wird die Physik der Physiologie untergeordnet.

McLuhan schwankt so zwischen Sachlichkeit und Humanarzißmus. Aber er zeichnet diesem Schwanken dann damit eine Tendenz zur Sachlichkeit ein, daß er auf dem Studium sogenannter Alter Medien insistiert und damit der Neigung zum Aktualnarzißmus (Modernismus) ein Schnippchen schlägt.

In seinen Ausführungen über die Straße – daß er die Straße als Medium behandelt, zeigt, daß meine Darlegungen über Tisch, Stuhl und Bett nicht völlig abseitig sind: denn die Gemeinsamkeiten dieser Medien mit der Straße springen in die Augen – in seinen Ausführungen über die Straße also sagt McLuhan:

»Wenn wir unsere älteren Medien – wie Straße oder Schrift – verstünden und wenn wir ihre menschlichen Wirkungen richtig einschätzten, dann könnten wir den elektronischen Faktor in unserem Leben reduzieren oder ihn gar daraus eliminieren.«<sup>15</sup>

14. Siehe Marshall McLuhan: *Understanding Media. The Extension of Man*, Cambridge/MA, London: MIT Press 1994, S. 349.

15. Ebd., S. 93.

Hier scheint McLuhan dem Verstehen alter – und immer noch aktueller – Medien eine geradezu revolutionäre oder vielmehr konterrevolutionäre Wirkung zusprechen zu wollen: das Überflüssigwerden oder das Vermeidenkönnen all der sogenannten Neuen Medien: als ob das anzustreben wäre. Sieht man etwas genauer zu, so kann man McLuhan kaum unterstellen, er wolle eigentlich als Verhinderer der Neuen Medien auftreten. Allerdings kann man ihn auch nicht einfach auf die Rolle des Propagandisten des Neuen festlegen, obwohl er auch mit dieser Rolle öfter spielt – und damit das Rollenverständnis so manchen cleveren Medienpropagandisten vorgebildet hat.

Das rätselhaft-überschwengliche Plädoyer für das Studium Alter Medien zielt in die Richtung, die vom Haupttitel des Buches offen ausgesprochen wird: *Understanding Media*. Es richtet sich nicht gegen die Ankunft Neuer Medien, schon gar nicht will es eine gemütliche Welt, die nur aus Alten Medien besteht, wiederherstellen: es ist »nur« ein Plädoyer für problematisierendes Verstehen.<sup>16</sup> Dieses aber ist nicht möglich, wenn man sich bloß für irgendetwas – und seien es die Neuen Medien – begeistert und dafür Propaganda macht. Damit das Verstehen der Medien, dem strukturelle »hermeneutische« oder wenn man will »psychische« Hindernisse entgegenstehen, möglich wird, muß man verschiedene Wege einschlagen: der von McLuhan eingeschlagene besteht in einer Komparatistik sehr unterschiedlicher und unterschiedlich alter Medien.

Die Perspektive der Multimedialität wird von McLuhan auch noch auf andere Weise eingenommen. Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Medien ist so eng, daß McLuhan bei der Behandlung des Geldes sagen kann: »Die wirkliche Aufgabe des Studiums dieses einen Mediums ist identisch mit derjenigen des Studiums aller Medien« – weil bestimmte Informationsübermittlungsfunktionen des Geldes inzwischen an Medien wie die Automatisierung oder die Wissenschaft übergegangen seien.<sup>17</sup> Also intermediale Beziehungen der Ablösung. Eine andere von McLuhan hervorgehobene Form intermedialer Verbindungen auch zwischen Alten und Neuen Medien besteht darin, daß die einen Medien die anderen »enthalten«: »Der Inhalt der Schrift ist die Sprache, so wie die Schrift der Inhalt des Drucks ist, und der Druck ist der Inhalt des

16. Damit ist allerdings nicht gesagt, daß es bei McLuhan nicht doch merkwürdige und noch weiter gehende Tendenzen zu Archaismus gibt – die aber durch solche zu Futurismus dynamisch kompensiert werden. Siehe dazu Walter Seitter: *Physik des Daseins. Bausteine zu einer Philosophie der Erscheinungen*, Wien: Sonderzahl 1997, S. 193ff.

17. Siehe M. McLuhan: *Understanding Media* (Anm. 14), S. 142.

Telegraphen.«<sup>18</sup> Soviel zu den Druckwerken über die Abschaffung des Buches. Die Tisch-Stuhl-Komplementarität ist ein Beispiel für einen Medienverbund, den man – ebenso wie ähnliche und andere – speziell mit dem physikalischen Blick, der sich auf Körper richtet, erfaßt. Wiederum andere Typen von Medienverbänden sind hierarchisch aus Medium und Submedium gebildete: etwa Haus-Tür-Schlüssel oder Kaufhaus-Verkäuferin-Geld.

Meine *Physik der Medien* erweitert McLuhans Ansatz zur Erfassung von Multimedialitäten. Sie reduziert die Bedeutung der Physiologie und würde ihre Betrachtungsweise als Phänomenologie bezeichnen – wenn sie bei den klassischen Phänomenologen mehr exemplarische Vorbilder für ihre Untersuchungen fände. Vielleicht hat Niklas Luhmann, der den Medienphysiker Fritz Heider entdeckt hat, geahnt, wieso die Phänomenologie doch keine hinreichende methodische Herangehensweise definiert. Er nimmt an, daß auch das, was faktisch und ubiquitär der Fall ist, doch unwahrscheinlich sei: so auch das Funktionieren solcher Medien wie der genannten. Zu seiner Erfassung gehöre daher auch eine »contra-phänomenologische Anstrengung«.<sup>19</sup> Bezieht man diese sogar auf die Phänomene, d.h. faßt man sogar die Phänomene als Probleme auf, so macht man Physik. Allerdings nur solange die Problematisierung sich nicht – wie bei Flusser – zur Konsequenz der Annullierung hinreißen läßt.

Die *Medienphysik* hält sich in einer zitternden und sozusagen inkonsequenten Spannung zwischen Betrachtung und Verfremdung. Diese Erkenntniseinstellung teilt sie mit der anderen deskriptiven Richtung der Medienkunde: der *Mediengeschichte*.<sup>20</sup>

## Medienphysik, Medienanthropologie und Begriffspolitik

Mein Plädoyer für das Ernstnehmen Alter Medien geht von einer Medienphysik aus, die gegenüber physiologischen, psychologischen,

18. Ebd., S. 8.

19. Siehe Niklas Luhmann: »Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation«, in: Claus Pias u.a. (Hg.), *Kursbuch Medienkultur. Die maßgeblichen Theorien von Brecht bis Baudrillard*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt 1999, S. 56. Zu meinem Konzept von Physik sowie zur Analyse einiger Medien wie des Buches, des Weinglases und der Autobahn siehe meine oben genannte *Physik des Daseins* (Anm. 16).

20. So ein Zittern hatte Michel Foucault in der Archäologie des Wissens als Erkenntnishaltung der Diskursbeschreibung im Auge. Siehe dazu Michel Foucault/Walter Seitter: *Das Spektrum der Genealogie*, Bodenheim: Philo 1996, S. 90f., S. 105f.

diskurstheoretischen und konstruktivistischen Ansätzen eine gewisse Skepsis walten läßt, sofern darin die Denkhaltung einer humanistischen Allmachtsphantasie zum Ausdruck kommt, welche den Medien keinerlei autonomes Sein und Wirken zugesteht. Wie sich diese Denkhaltung konkret auswirkt und zu welchen Erkenntnisausfällen sie führt, läßt sich gelegentlich bei McLuhan und noch viel häufiger und frappanter bei Flusser wahrnehmen. Etwa wenn dieser, wie schon angedeutet, in einem eigentlich dem Bett gewidmeten Text, dem *Bett an sich* jede Aufmerksamkeit verweigert sondern sofort zu den menschlichen – teils angenehmen, teils unangenehmen – Tätigkeiten und Zuständen, die wir im Bett zubringen, übergeht.

Dabei handelt es sich unter anderem auch um hochbedeutende oder hochdramatische Aktivitäten wie das Lieben oder das Sterben. Und von da aus erscheint es verständlich, wenn so ein niedriges und ruhiges Ding wie das Bett, das da immer nur ›darunterliegt‹, völlig vergessen wird. Verständlich ist es. Aber die Medientheorie ist gerade dazu da, derartige Verständlichkeiten und Selbstverständlichkeiten in Frage zu stellen. Sie ist dazu da, aus der Selbstverständlichkeit der menschlichen Selbstverliebtheit auszubrechen und die Aufmerksamkeit einmal anderen Dingen zuzuwenden. Zum Beispiel solchen stillen Dingen, wie es nun einmal Alte Medien sind. Es ist das eine Problematik, die weit über Medientheorie oder Medienwissenschaft hinausgeht. Wenn sich die menschlich-allzumenschlichen Selbstverliebtheiten auch in diesen Disziplinen niederschlagen und breitmachen, dann ist das allerdings besonders grotesk, weil sie sich da direkt als Erkenntnishindernisse auswirken.

Diese Problematik ließe sich anhand einer philosophischen Frontstellung in bezug auf den Stellenwert der Dinge klarmachen, wo auf der einen Seite die Kritiker der »Verdinglichung« und auf der anderen Seite nicht nur Martin Heidegger sondern vor allem auch Helmuth Plessner ihre Plätze hätten. Sie ließe sich erörtern, indem man nachschauen würde, aus welchen Motiven heraus und mit welchen Erkenntniseffekten Michel Foucault seine »Humanismuskritik« formuliert hat. Sie läßt sich andeuten, indem man die Leitbegriffe unter die Lupe nimmt, mit denen die Medientheorie die *Medienfunktionen* bezeichnet. Auch wenn man unter *Medien* mehr oder weniger dingliche Realitäten – Zwischenstoffe, Mittelkörper – faßt, so qualifizieren die sich doch erst durch bestimmte Funktionen als Medien. Heute werden vor allem *Information* und *Kommunikation* als die Grundfunktionen der Medien angesehen.

Der Begriff *Information* hat in einer rein theoretisch-physikalisch Bedeutung (Information als Gegenbegriff zu Entropie) zu den Auslösern der modernen Medientechnik gehört und ist zunächst

deswegen zu einem Hauptbegriff der Medientheorie geworden. Allerdings konnte er in diese Rolle nur einrücken, weil er in der Alltagssprache auch eine andere Bedeutung hat, welche durch das Presse- und Funkwesen technisch perfektioniert und massenhaft wirksam geworden ist. In dieser Bedeutung heißt ›jemanden informieren‹: jemandem eine Wahrheit mitteilen, die für ihn nützlich ist. Das Substantiv *Information* bezeichnet eine Aussage oder eine Mitteilung, die erstens garantiert wahr ist und die zweitens von ihrem Adressaten grundsätzlich gebraucht oder gewünscht wird. Damit vereinigen sich in dem anscheinend nüchternen um nicht zu sagen coolen Begriff mehrere hochrangige und hochwertige Leistungen bzw. Ansprüche: das Informieren als eine philanthropische Leistung des Gebens, Helfens, Rettens; die Information als eine garantiert wahre Mitteilung (ist sie nämlich doch nicht wahr, so ist sie eben keine Information mehr) und schließlich eine supponierte Bedürfnis- oder Wunschsituation bei den Adressaten der Information. Die Konjunktur des Informationsbegriffs beruht auf einer raffinierten Begriffsstruktur, die hinter Bescheidenheit und Nüchternheit hochgesteckte Erwartungen und Verheißungen aufbaut.

Bereits im 17. Jahrhundert sind ganz ausdrücklich hochgesteckte Ansprüche unter dem Begriff *Information* propagiert und durchgesetzt worden. Herzog Ernst der Fromme richtete in Sachsen-Gotha das sogenannte *Informationswerk* ein, in dessen Zuge die erwachsene Bevölkerung sonntags nachmittags in die Kirchen getrieben wurde, um dort Katechismus-Unterricht zu bekommen. Das war die Information, mit der die Leute beglückt werden sollten. Damit dieses Informationsunternehmen tatsächlich sichergestellt war, mußte allerdings auch eine gegenläufige Informationsrichtung installiert werden: nämlich eine Berichterstattung über die erfolgreiche Teilnahme der einzelnen Menschen an diesem Unterricht. Der Begriff *Information* blieb allerdings derjenigen Unterrichtung vorbehalten, in der die Leute mit den für sie nützlichen Wahrheiten eingedeckt wurden.<sup>21</sup>

Gewissermaßen umgekehrt verlief die Karriere des Begriffes *Kommunikation*. Im 17. Jahrhundert bezeichnete man damit so nüchterne Sachverhalte wie das Straßen- und Kanal- und Postsystem. Mit dem Presse- und Funkwesen stiegen die technischen Leistungen, die Zahl und die Dichte der sogenannten »Massenkommunikation«. Heute assoziiert man mit dem Begriff die Erwartung höchster und unabsehbarer technologischer Fortschritte auf dem Gebiet des Transport- und Nachrichtenwesens. Und gleichzeitig verbindet man

21. Siehe dazu W. Seitter: *Menschenfassungen* (Anm. 9), S. 104ff.

mit ihm eine vage aber tiefe Sehnsucht nach unmittelbarer emotionaler Mitmenschlichkeit und Gemeinschaft: erotische bis religiöse Wünsche und Wunscherfüllungen. Der Begriff *Kommunikation* schließt fugenlos an die Erwartungen, die vom Begriff *Information* geweckt werden, an und steigert sie sowohl in Richtung HighTech wie auch in Richtung Liebe.

Die Politik, die mit dieser begrifflichen Doppelstrategie gemacht wird, ist eine Politik der Faszination und der Irreführung. Es werden Allmachtsphantasien kultiviert und Allwissenheitsverheißungen verkündet – etwa mit der Rede von der Informations- oder Wissensgesellschaft. Vor allem mit der *Kommunikation* wird auch das anthropologische Bedürfnis abgedeckt: eine Anthropologie der Kommunikationsverheißung, des Kommunikationszwanges – und der Exkommunikation. Denn: wer bei unserer Kommunikation nicht mitmacht, wer sich unserem kommunikativen Fortschritt verweigert, bleibt hinten, bleibt draußen.<sup>22</sup>

Die Medienphysik versucht eine andere Begriffspolitik, indem sie die Funktionen der Medien konsequent nüchtern und sachlich und vielleicht sogar trivial benennt. Als Leistungen des Transports, des Verkehrs, des Präsentierens in allen seinen Versionen – allerdings auch als Leistungen, in die unvermeidlicherweise Verstellungen, Verdeckungen und Absentierungen eingehen. Ihre Funktionsanalysen verbindet sie mit der Beschreibung der mehr oder weniger dinglichen Medien. Trotzdem und gerade damit will die Medienphysik auch Medienanthropologie sein, will sie anthropologische Aussagen machen. Denn sie ist ja keine Physik, der es um die Natur als solche geht. Sie ist eine Physik von Stoffen und Dingen, die für die Menschen bestimmte Leistungen bzw. Hilfestellung für bestimmte Leistungen erbringen. Deswegen greift sie direkt in die Anthropologie ein, wobei sie die Anthropologie zwingt, auch extrahumane Faktoren – sei es naturhafter, sei es artifizieller Art – einzu beziehen. Anstatt Allmachtsphantasien zu stützen wird die Anthropologie, die in der Medienphysik liegt, Machtsteigerungen aber auch Machtteilungen thematisieren.

22. In der *Theorie des kommunikativen Handelns* von Jürgen Habermas ist die Drohung der Exkommunikation deutlich spürbar. Bei kleineren Lichtern der sogenannten Kommunikationstheorie steht exkommunikatives Agieren auf der Tagesordnung. Allerdings möchte ich mit diesen Bemerkungen die Begriffe Kommunikation und Information nicht ein für allemal ausschließen. Es geht mir hier um den Hinweis auf fragwürdige Tendenzen, die zum Profil dieser Begriffe gehören.

## Mediologie, Mediographie

Meine Behauptung, daß eine Medienanthropologie, welche die Medienphysik in sich aufnimmt bzw. sich von ihr ›beeindrucken‹ läßt, eine andere ist als eine Medienanthropologie, die sich von Faszinationsbegriffen wie *Information* oder *Kommunikation* führen läßt, möchte ich schließlich noch dadurch verständlicher zu machen suchen, indem ich eine andere, eine rein methodische Unterscheidung einführe.

Ich habe oben gesagt, daß die Medienphysik und die Mediengeschichte deskriptive Betrachtungsweisen sind: sie beschreiben und vergleichen und erzählen. Damit analysieren sie – und zu theoretischen Aussagen im eigentlichen Sinn schwingen sie sich nur vorsichtig und gelegentlich auf. Indem sie so vorgehen, stellen sie einen Gemeinplatz in Frage, wonach Wissenschaft immer mit theoretischen Vorgaben und Voraussetzungen anhebt. In gewissem Sinn trifft dies zwar zu. Man muß aber nicht die Schlußfolgerung daraus ziehen, daß man daher munter drauf los ›theoretisieren‹ dürfe oder gar müsse, d. h. eindrucksvolle und faszinierende Gesamterklärungen vorlegen müsse. Wohl soll man die eigenen theoretischen Voraussetzungen formulieren und diskutieren. Aber die Hauptarbeit der Wissenschaft sollte wohl doch darin bestehen, auch noch andere Tatsachen als diese Voraussetzungen zu formulieren. Nämlich solche Tatsachen, die direkt mit den Sachen zu tun haben: Wahrnehmungen der Sachen. Solche Tatsachen formulieren heißt zuvörderst beschreiben.

Beschreiben heißt: sagen, was man sieht. In den meisten Wissenschaftsbereichen gibt es beschreibende Disziplinen oder Subdisziplinen. Und seit altersher gibt es in der Wissenschafts-Nomenklatur ein Suffix, das die mehr theoretische Ausrichtung bezeichnet, und ein Suffix, das die mehr empirische oder deskriptive Ausrichtung bezeichnet.

Derjenige, der für die Medienkunde überhaupt einen Ausdruck erfunden hat, welcher das für theoretische Ausrichtung bezeichnende Suffix verwendet – nämlich *Mediologie*, hat alsbald auch die Bezeichnung *Mediographie* erfunden, die die empirische oder deskriptive Vorgehensweise anzeigt. Und zwar deswegen, weil sein Wissenschaftsprogramm von vornherein vom Vorrang des Deskriptiven geprägt war. Régis Debray: »Man sollte von Mediographie sprechen – um exakt zu sein.«<sup>23</sup>

23. Régis Debray: *Cours de médiologie générale*, Paris: Gallimard 1991, S. 21. Siehe auch Yves Jeanneret: »La médiographie à la croisée des chemins«, in:



Bei dieser Rede von *Mediographie* handelt es sich nicht bloß um ein Postulat oder ein Programm. Die *Cahiers de médiologie* haben bereits ausführliche mediographische Sammelbände zu solchen – zum Teil bisher völlig vernachlässigten – Medien wie zur Straße, zum Papier, zum Fahrrad, zum Monument herausgebracht.<sup>24</sup> Es ist das eine Forschungslinie, die sich ungefähr gleichzeitig mit meiner *Physik der Medien* formiert hat – so daß diese nicht ganz allein bleibt.

*Les cahiers de médiologie 6: Pourquoi des médiologues?* Paris: Gallimard 1998, S. 93ff.

**24.** *Les cahiers de médiologie 2: Qu'est-ce qu'une route?* Paris: Gallimard 1996; *Les cahiers de médiologie 4: Pouvoirs du papier*, Paris: Gallimard 1997; *Les cahiers de médiologie 5: La bicyclette*, Paris: Gallimard 1998; *Les cahiers de médiologie 6: L'abus monumental*, Paris: Gallimard 1998.